

ANTONIA BLUM

KINDERKLINIK
Weißensee

Tage des Lichts



ulstein 

Marlene ist endlich am Ziel ihrer beruflichen Träume: Sie ist approbierte Ärztin mit Dokortitel an der Kinderklinik Weißensee. Auch privat hat sie endlich ihr Glück gefunden: Sie konnte ihre große Liebe Maximilian heiraten. Das Leben scheint perfekt, wäre da nicht der lang ersehnte Wunsch nach einem eigenen Kind. Zudem ist Marlene völlig überarbeitet, reibt sich zwischen Kinderklinik und geplanter Habilitation völlig auf. Sie will sich eine Pause gönnen, doch dann erfährt sie von ihrem früheren Doktorvater, dass ein Forscher in England eine interessante Entdeckung gemacht hat: Ein Schimmelpilz namens Penicillin hat offenbar die Kraft, Bakterien abzutöten, ohne dem menschlichen Organismus zu schaden. Marlene ist Feuer und Flamme bei dem Gedanken, ihre kleinen Patienten bald damit heilen zu können, doch die Beziehung zu Maximilian leidet darunter. Ihre Schwester Emma steht jedoch fest an ihrer Seite. Emma, Oberschwester und gute Seele der Kinderklinik, muss die Klinik vor dem finanziellen Ruin bewahren, die von der Weltwirtschaftskrise hart getroffen wurde. Gleichzeitig übersieht sie beinahe, wie ihr geliebter Sohn in die Fänge der Hitlerjugend gerät ...

ANTONIA BLUM lebte längere Zeit in Berlin, ohne den Weißen See dort je gesehen zu haben. Erst Jahre später, nachdem sie die Hauptstadt längst verlassen hatte, entdeckte sie durch einen Zufall die Ruine der einstigen Kinderklinik in Weißensee und kommt seitdem von dem Ort und seiner bewegten Geschichte nicht mehr los. Heute fährt Antonia nicht nur zum Spaziergehen immer wieder an den Weißen See, der dem Berliner Stadtteil seinen Namen gab. Sie ist überzeugt, dass dort ein Tor in die Vergangenheit existiert.

Von Antonia Blum sind in unserem Hause bereits erschienen:

Kinderklinik Weißensee – Zeit der Wunder

Kinderklinik Weißensee – Jahre der Hoffnung

ANTONIA BLUM

KINDERKLINIK

Weißensee

Tage des Lichts

Roman

Ullstein

Prolog

Lübars, Ende September 1919



Es war einer dieser letzten Sommertage mit besonders weichem Licht, das Marlenes Gesicht streichelte und angenehm wärmte. Sie war mit Emma soeben aus der kleinen wind-schiefen Kate getreten. Ihr stiegen der Rauch aus den Meilern der Ziegelei und die Frische der feuchten Fließtalwiesen in die Nase. Sie sog diesen Geruch ihrer Kindheit tief ein. Mit seiner hübschen, den Ort umgebenden Landschaft lud Lübars zu langen Spaziergängen ein. Trotzdem hatte sie nur Emma zuliebe dem Treffen mit Joseph Christian Gottwald zugestimmt – jenem Mann, der als einziger ungeladener Gast auf ihrer Hochzeit erschienen war und obendrein noch behauptet hatte, ihr leiblicher Vater zu sein.

Marlenes Hochzeitsreise mit Maximilian lag erst drei Wochen zurück. In ihrer Erinnerung konnte sie das algen-durchwachsene, salzige Ostseewasser noch riechen und, wenn es ganz leise war, die Wellen an den Strand spülen hören. Lieber würde sie jetzt in Ahlbeck auf der Seebrücke flanieren, als hier in Lübars einen fremden Mann zu treffen, der sie schrecklich verunsicherte. Emma, die die ganze Sache unbefangener sah, hatte vorgeschlagen, mit dem angeblichen Vater einen Spaziergang zum gegenseitigen Kennenler-

nen zu unternehmen. Am besten an einem Ort der gemeinsamen Vergangenheit. So kam es nun. Aber anders als ihre Schwester wollte Marlene nicht glauben, dass ihr Vater noch lebte und sich nach Jahrzehnten doch für sie interessierte. Sie würde dem Mann schon zeigen, dass er es nicht mit zwei leichtgläubigen Mädchen zu tun hatte, sondern mit gestandenen Persönlichkeiten, die man nicht so leicht veräppelte. Sie sah sich als selbstbewusste Frau, die nicht einmal vor dem arroganten Doktor Waldemar Buttermilch eingeknickt war, als der für kurze Zeit Ärztlicher Direktor an der Kinderklinik gewesen war.

Es war schon seltsam, dass Joseph Gottwald sich ausgerechnet jetzt in ihr Leben drängte, da sie in eine adlige, wohlhabende Familie eingehiratet hatte. Er wäre nicht der erste Betrüger, der anderen des schnöden Mammons wegen etwas vorspielte.

Marlene hatte sich vorgenommen, das Wiedersehen rasch und auf sachliche Art hinter sich zu bringen, damit sie alle ihr Leben normal weiterführen konnten. Warum aber schlug ihr Herz dann nur so schnell?

Entschlossen zog sie die Tür der kleinen, windschiefen Kate hinter sich zu, trat neben Emma und schaute zum entfernten Nachbarhaus, vor dem ein paar Milchkühe ramm-dösing im Gras lagen und Fliegen mit ihren Schwänzen verscheuchten.

Emma beschattete ihre Augen mit der flachen Hand und behielt den Weg am Lehmgraben zur Dorfstraße genau im Blick. Von dort würde Joseph Gottwald wohl kommen.

Marlene wollte erst einmal nicht dorthin schauen. »Kannst du ihn sehen?«, fragte sie, die Milchkühe fixierend. Sie hatte keine einzige Erinnerung an ihren Vater. Er musste

die Familie bald nach der Geburt ihrer Schwester verlassen haben, da war sie selbst anderthalb, maximal zwei Jahre alt gewesen. Alles, was sie über die Beziehung ihrer Eltern wusste oder sich zumindest zusammenreimte, war, dass sich beide nur heimlich hatten lieben dürfen.

Marlene atmete tief ein und aus, damit sich ihre Aufregung endlich legte. Seitdem Joseph Gottwald auf ihrer Hochzeit aufgetaucht war, füllte sich ihre Welt mit Fragen, und täglich kamen neue hinzu. Spielte er ihnen nur etwas vor? Warum hatte sie vor seinem Auftauchen nie selbst nach ihrem Vater gesucht? Und warum ließ sie sich nun überhaupt auf das Treffen ein? Wüsste sie sich etwa insgeheim, ihren Vater zu finden, da sie seit Kurzem verheiratet war und ihren zukünftigen Kindern einen Großvater präsentieren wollte? Einen, der den Kleinen Dinge erlaubte, die Maximilian und sie nie durchgehen lassen würden?

Marlene schaute auf ihre Armbanduhr. »Es ist schon fünf Minuten nach vier. Pünktlich ist er schon mal nicht.«

»Lene, wir hatten uns doch darauf geeinigt, dass wir Unmut und Misstrauen in Weißensee zurücklassen und unserem potenziellen Vater so höflich und unvoreingenommen wie möglich begegnen«, erinnerte Emma in eindringlichem Ton.

»Das sagt sich so einfach«, gab Marlene zurück. Sie bewunderte ihre Schwester für deren Gelassenheit. Emma schien kaum nervös zu sein. Sie hingegen zupfte ihre lockigen Haare zurecht und tat ein paar unruhige Schritte Richtung Dorf, ihrer Verabredung entgegen – wenn sie denn überhaupt noch käme. Im nächsten Moment war es ihr unangenehm, dass sie sich für einen fremden Mann, der vermutlich ein Lügner war, zurechtgemacht hatte. Sogleich ver-

wuschelte sie ihre Frisur wieder und löste die silberne Spange, mit der sie sich die Haare etwas zu vornehm zurückgesteckt hatte. Tagelang hatte sie sich das heutige Treffen ausgemalt und Fragen vorformuliert, mit denen sie den Hochstapler zu überführen gedachte.

»Meine Mädchen«, erklang es hinter ihnen in zärtlichem Ton. »Es tut mir leid, dass ich mich etwas verspätet habe.«

Emma und Marlene fuhren gleichzeitig herum. Vor ihnen stand der Mann, der auf Marlenes Hochzeit aufgetaucht war. Wie damals war sein Haar ungepflegt und seine Kleidung abgetragen. Marlene beschaute ihn mit jenem ernstesten Blick, mit dem sie sonst Kinderwunden inspizierte. Seine Gesichtszüge mussten einst klar und eben gewesen sein, heute wirkten sie vom Leben zerfurcht. Sie schätzte ihn auf Mitte fünfzig, und er roch, als hätte er die letzte Nacht in einem Kuhstall verbracht. Er musste aus Richtung Schildow gekommen sein und zu Fuß, was seltsam war. Wohnte er doch nicht mehr in Berlin, wie auf der Hochzeit behauptet? Zu Fuß brauchte man mindestens zweieinhalb Stunden nach Lübars.

Joseph Gottwald begrüßte zuerst Emma. »Du bist deiner Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten. Ich freue mich, dass du so eine fürsorgliche Krankenschwester geworden bist.«

Emma lächelte daraufhin. Mit ihren feinen symmetrischen Zügen, der glatten Haut und der Stupsnase war sie die Hübschere von ihnen beiden, davon war Marlene überzeugt. An Emmas Äußerem schien die Zeit so gut wie keine Spuren zu hinterlassen. Sie trug ihr dunkelblondes seidenglatte Haar nach wie vor mädchenhaft lang.

Marlene wusste, dass sie selbst nur die Wuschellocken

von ihrer hübschen Mutter geerbt hatte, und fand, dass sie mindestens fünf Jahre älter aussah als Emma, oder doch eher zehn? Sie stockte. Woher wollte ihr angeblicher Vater eigentlich wissen, wie Emma als Krankenschwester war? Und behaupten, man würde der eigenen Mutter ähnlich sehen, das konnte jeder Fremde.

Joseph Gottwald trat vor Marlene. Er betrachtete ihr Gesicht aufmerksam, zuerst ihre Augen und die neue Brille, die sie sich von ihrem ersten Gehalt als Assistenzärztin gekauft hatte. Sein Blick war ihr unangenehm. Er ergriff ihre feuchte Hand, aber Marlene entzog sie ihm gleich wieder. Er war ein fremder Mann!

»Du bist *mir* ähnlicher«, sagte Joseph und lächelte, sodass sich Strahlenbündel aus Falten um seine Augen und Mundwinkel herum auffächerten.

Niemals bin ich dir ähnlich!, dachte Marlene. Sie war ganz und gar nicht wie er. Sie versuchte, sich an ihre schnellen und sachlichen Fragen zu erinnern, mit denen sie ihn überführen wollte, aber bekam jetzt, da der Mann in Fleisch und Blut vor ihr stand, nur heraus: »Beweisen Sie uns erst einmal, dass Sie überhaupt unser Vater sind!« Sie erkannte ihre nervöse Stimme selbst kaum wieder. Als Assistenzärztin an der Kinderklinik Weißensee gelang es ihr, auch bei schlimmen Diagnosen besonnen zu wirken und vor Kindern wie Eltern Hoffnung auszustrahlen. Warum dann jetzt nicht vor jemandem, der viel unwichtiger war als die kranken Kinder?

»Lene, bitte sei höflicher«, bat Emma.

Marlene verstand nicht, warum ihre Schwester ihr in den Rücken fiel. Dass Joseph Gottwald hochgewachsen war, mit langen Beinen wie sie und sein Haar unter dem ganzen

Dreck womöglich dunkelblond, wie das von Emma und ihrem Sohn Theodor, konnte reiner Zufall sein. Die meisten Menschen hatten dunkelblonde Haare.

»Ist schon gut, Emma. Ich verstehe Marlene ja. Es ist eine äußerst ungewöhnliche Situation. Für uns alle.« Joseph griff in seine Hosentasche und präsentierte Marlene auf seiner flachen Hand einen Silberring mit einem rosa Edelstein, vermutlich aus Rosenquarz. »Das ist der Verlobungsring, den ich eurer Mutter einst schenkte.«

Marlene hielt weiter Abstand. Einen Ring konnte jeder kaufen. Emma hingegen nahm den Silberring fasziniert in die Hand. »Die Gravur im Inneren ist noch gut lesbar«, sagte sie.

Ohne dass Marlene es wollte, beugte sie sich nun ebenfalls über das Schmuckstück und las: »In Liebe verbunden, wo immer wir sind. E. & J.«

»Elisabeth und Joseph«, hauchte Emma und berührte den Silberring so ehrfürchtig, als würde er noch immer den Ringfinger ihrer Mutter umschließen.

Joseph nickte, während Emma den Ring an ihrer Brust barg.

»E und J kann für viele Namen stehen«, warf Marlene kühl, beinahe patzig, ein. »Das könnte der Ring von Emil und Jette sein.«

Joseph lächelte sie an, als hätte er mit Marlenes Reaktion gerechnet. Dann hielt er ihr eine Fotografie hin. Er schien gut auf das Wiedersehen vorbereitet zu sein.

Vor Schreck sprang sie zurück. Das Foto war das gleiche alte Familienfoto, das Emma und sie im Frühjahr in der Kate gefunden hatten. Es zeigte ihre Mutter, mit Emma als Säugling auf dem Arm und Marlene daneben mit einer Kartoffel

in den Händen. »Woher haben Sie ...?«, brachte sie nur heraus.

»Von Elisabeth«, sagte Joseph wieder in zärtlichem Ton. Wenn er den Namen ihrer Mutter aussprach, klang es liebevoll und schmerzlich zugleich. »Schau hier, Marlene.« Er wies auf Elisabeths linke Hand auf dem Foto, die Marlenes Hüfte umfasste. »Wenn du genau hinschaust, kannst du den Ring mit dem Rosenquarz sehen.«

Marlene reinigte erst ihre Brille, bevor sie das alte Bild genauer betrachtete. Sie hatte es bestimmt schon hundertmal angestarrt. Bei ihrer Hochzeit hatte es auf dem Altar gestanden, aber der Ring war ihr vorher nie aufgefallen.

Es war Emma, die zuerst sagte: »Er hat recht. Das ist der Beweis.« Sie trat an Marlenes Seite und strich ihr liebevoll über die Schulter. »Er ist wirklich unser Vater, Lene.«

Marlene nickte unvermittelt. Sie meinte, ihr Herzschlag würde jeden Moment aussetzen. Ruckartig schaute sie von der Fotografie auf. Ihr Kopf schien vor Fragen platzen zu wollen. Gleichzeitig breitete sich wie eine dünne Eisschicht eine Gänsehaut auf ihren Armen und den Oberschenkeln aus. Wenn er wirklich ihr Vater war, warum war er damals von seiner Familie fortgegangen und hatte eine Frau und zwei kleine Kinder sich selbst überlassen? Elisabeth hatte versucht, die Familie mit dem Nähen von Damenpantoffeln, als Kellnerin im *Dorfkrug* und mit Ackerarbeit über Wasser zu halten.

Joseph schaute Marlene mit eindringlichem Blick an. Auch wenn er noch eine Armlänge von ihr entfernt stand, schien es ihr, als könne er durch ihre Augen direkt in ihre Seele schauen. Sie fühlte sich unter seinem Blick, als würden ihre Gedanken und Gefühle offen auf ihrer Stirn geschrieben

stehen, obwohl sie sich doch kühl und sachlich hatte geben wollen.

»Gehen wir ein paar Schritte zusammen?«, fragte Joseph, nachdem sie mehrere Atemzüge lang nur verlegen voneinander gestanden hatten, während Marlene ratlos über die Fotografie gestrichen hatte.

Mit vornehmer Geste, die gar nicht zu seinem heruntergekommenen Äußeren passte, wies Joseph hinter die Kate, wo ein Trampelpfad zu den Moorwiesen und dann zum Tegeler Fließ mit seinen Feuchttalwiesen führte. »Beim Gehen lässt es sich entspannter reden. Ich bin sonst zu aufgeregert.«

Marlene nickte stumm. Ein Mann, der über Gefühle sprechen konnte, das gefiel ihr. Maximilian war auch so ein Mensch, der nicht immer der Starke sein musste. Den sie auch mal tröstend in den Arm nahm.

Flüchtig schaute Joseph noch einmal zum Dorf zurück, dann trat er mittig zwischen Marlene und Emma und führte sie durch das Gras wie ein Gentleman, der am Weißen See promenierte. Zuerst gingen sie ein paar Schritte, während denen Marlene immer wieder zu ihrem Vater schielte, still nebeneinanderher. Sie schaute, wohin er blickte und wie er sich bewegte. Im nächsten Moment musste sie an Doktor Ritter denken. Letztes Jahr hatten Emma und sie den einstigen Klinikchef einen halben Tag lang für ihren Vater gehalten. Nicht nur, weil er die Grabpflege ihrer Mutter bezahlte, er war Marlene auch unglaublich ähnlich. Er sah genauso schlecht wie sie, hatte ihre dunkelblonde Haarfarbe, und die Medizin lag ihm ebenso am Herzen. Die Vorstellung, einen Vater zu haben, hatte ein unbekanntes Gefühl von Vollständigkeit in Marlene ausgelöst. Gerade aber war sie noch zu

perplex, als dass sie ihre neuen Gefühle hätte sortieren können.

»Ich habe so viele schöne Erinnerungen an Elisabeth und euch, als ihr klein wart«, begann Joseph. »Emma, du warst ein sehr ruhiger Säugling, anders als Marlene.« Er stupste Marlene schmunzelnd an, und dieses Mal wich sie ihm nicht aus. »Sobald du feste Nahrung essen konntest, warst du verrückt nach dem Streuselkuchen deiner Mutter.«

Marlene nickte gleich mehrmals. »Den backte sie jedes Jahr zu meinem Geburtstag.«

Joseph lächelte. »Auch ich habe ihn verschlungen, wenn er warm aus dem Ofen kam.«

»Du auch?«, entglitt es Marlene. *Du bist mir ähnlicher*, hatte sie ihn eingangs sagen hören.

Joseph lächelte versunken. »Der Kuchen war mit extra viel Butter und der grenzenlosen Liebe einer Mutter für ihre Familie gebacken, das machte ihn so besonders.«

Marlene musste sich eingestehen, dass sie dieses Mal falschgelegen hatte. Von Mutters Streuselkuchen mit extra viel Butter konnte einfach kein Fremder wissen, der zufällig auch noch den Verlobungsring mit Widmung besaß und ein Familienfoto. Joseph wollte nun mehr über seine Enkel erfahren, die er bei Marlenes Hochzeit gesehen, aber nicht gesprochen hatte.

Nachdem Emma seine Fragen beantwortet hatte, bat Marlene ihn, von früher zu erzählen. »Wie war das damals, als du und Mutter ...?« Sie wollte sich dem Grund seines Weggangs nähern, so aufgeregt und ungeduldig, wie sie war. »Kühl« und »sachlich« gehörten der Vergangenheit an. Er war ihr Vater, und sie merkte, es stimmte, dass Blutsverwandte eine besondere Verbindung zueinander verspürten.

Joseph bewies sich als talentierter und einfühlsamer Erzähler, als er berichtete, wie er und Elisabeth sich kennengelernt hatten. Marlene und Emma hingen mit jedem Satz faszinierter an seinen Lippen. Er sprach kein bisschen wie jemand, der in Kuhställen übernachtete, eher gewandt.

»Ich war eigentlich auf der Durchreise nach Posen. Auf einem Zwischenstopp in Lübars kehrte ich im *Dorfkrug* ein. Dort sah ich Elisabeth bedienen und war verzaubert von ihr. Sie ging anders, sprach anders und trat anders auf als alle Frauen, die ich zuvor getroffen hatte.«

Es rührte Marlene, wie bewundernd ihr Vater noch heute von ihrer Mutter sprach. Unmerklich kam sie beim Gehen näher an Joseph heran, um nur ja kein Wort zu verpassen. Er erzählte ihnen auch von seinen mehrmaligen hartnäckigen Bitten, Elisabeth ausführen zu dürfen. »Eure Mutter war wirklich dickköpfig«, sagte er.

»Sie war eine kluge Frau, die wusste, was sie wollte«, stellte Marlene richtig. Zu leicht wollte sie es Joseph nicht machen.

Ihr Vater senkte die Stimme. »Sie wusste sehr genau, was sie wollte. Ja. Genauso wie du, nicht wahr?« Er schaute Marlene ein, zwei, drei Sekunden lang unbeirrt an.

»Das stimmt.« Emma lachte auf. »Lene kann wirklich sehr dickköpfig ... ich meine natürlich ... entschlossen sein.«

Marlene schüttelte den Kopf in Richtung ihrer Schwester, damit Emma nicht noch mehr ihrer unangenehmen Eigenschaften vor ihrem Vater preisgab.

Joseph schmunzelte, dann wandte er sich wieder zurück zum Dorf. Sein Blick glitt über die Kate, die etwas abseits lag, über die prächtigen Höfe und den Kirchturm. Es wirkte, als

würde er nach etwas suchen. Vielleicht den Ort einer gemeinsamen Erinnerung mit ihrer Mutter?

Marlene straffte sich, als er sich ihnen wieder zuwandte, und setzte zur wichtigsten Frage an, aber ihr versagte plötzlich die Stimme. Emma füllte die Pause und wollte wissen, wo Joseph in den letzten Jahren gelebt hatte.

»Mal hier, mal dort«, antwortete ihr Vater ausweichend. Sie waren am Ende des Trampelpfades angekommen.

»Warum hast du unsere Mutter und uns verlassen?«, bekam Marlene endlich heraus. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie hatte eine Weile nach den richtigen Worten gesucht, es weniger vorwurfsvoll formulieren wollen. Niemand hatte das Recht besessen, ihre Mutter zu verletzen. Sie war die liebevollste und warmherzigste Person überhaupt gewesen.

»Ich habe sie nicht verlassen, sie war die Liebe meines Lebens«, entgegnete Joseph prompt. »Eure Mutter hat *mich* verlassen.«

Marlene hörte Hufschläge in der Ferne. »Warum nur?«, fragte sie, während ihre innere Stimme wiederholte: *Sie war die Liebe meines Lebens*. Das klang zum Sterben romantisch. In Gedanken sah sie Maximilian und musste verliebt lächeln. Er war das Beste, was ihr hatte passieren können. Und wenn sie in zwei oder drei Jahren Kinder bekämen, wäre ihr Glück perfekt.

Im nächsten Moment griff ihr Vater nach ihren Händen und zog sie beide vom Trampelpfad weg und in die Hocke. Das Gras um sie herum war so hoch und dicht, dass sie nur noch den Himmel über sich sahen. Marlene war verwirrt und wollte wieder aufstehen, aber ihr Vater hielt sich seinen Zeigefinger mit dem schwarz geränderten Nagel vor den Mund. »Bitte beweg dich nicht, Lene!«

Er nennt mich *Lene*, dachte sie berührt, als vom Dorf jemand rief: »Komm aus deinem Versteck heraus, du elendige Ratte!« Die Person brüllte mit einem Akzent, der die Vokale in die Länge zog und das weiche »h« in »heraus« wie ein hartes »ch« aussprach.

»Hier ist doch keine elendige Ratte«, flüsterte Marlene zurück, als ein Gewehrschuss in ihren Ohren donnerte. Was zur Hölle war hier los? Schützend zog sie Emma zu sich heran und legte ihren Arm über sie.

Eine zweite Stimme, ebenfalls mit auffälligem Dialekt, rief mit kaltem Zorn: »Männer wie du haben den Tod verdient!«

»Was hast du getan, dass man dir den Tod wünscht?«, flüsterte Marlene heftig.

Joseph rang um Worte, dann sagte er: »Das erkläre ich euch später!« Er drückte ihre Hände, eine, zwei, drei innige Sekunden lang. »Jetzt muss ich verschwinden.«

»Wann sehen wir uns wieder?«, fragte Emma bang.

»Ich komme zurück, sobald es mir möglich ist«, flüsterte Joseph und wollte sich schon durchs hohe Gras davonestehlen. Aber Marlene griff noch einmal nach seiner Hand. Sie fühlte sich warm an. Er drückte ihre fest und schien sie nicht loslassen zu wollen. Während sich die Hufschläge näherten, formte er mit den Lippen: »Ich möchte wieder eine Familie mit euch sein.«

Marlene und Emma nickten gleichzeitig, aber schon im nächsten Moment robbte Joseph durch das hohe Gras in Richtung Wald davon, wie ein flüchtender Verbrecher.

1

1. Oktober 1929



Es war gerade einmal sechs Uhr, und überall standen halb volle Umzugskisten im Weg, als sich Emma mit zitternden Fingern die Dienstkleidung über ihren schmalen Leib zog. Zuerst kam das dunkelblaue knöchellange Kleid, das sie fortan als Oberschwester ausweisen würde, während die restliche Pflugschaft graue Kleider trug. Schon letzte Woche hatte sie es für den heutigen Tag aufgebügelt, nun ließ sie es Zentimeter für Zentimeter ihren Körper hinabgleiten. Darüber legte sie den hübschen weißen Kragen und band sich ihre kochfeste Latzschürze um. Sie musste dreimal ansetzen, um ihr hüftlanges Haar zu einem ordentlichen Knoten zu stecken. Die Vorfreude kribbelte in ihren Fingern.

Sie freute sich auf die neue Herausforderung als Oberschwester. Für den angesehenen Posten hatten sich Pflegekräfte aus ganz Deutschland beworben. Auch eine Stationsschwester aus der Kinderklinik Weißensee, die mehr Erfahrung als Emma vorweisen konnte, hätte die Stelle gerne bekommen. Emma wollte alles geben, um eine würdige Nachfolgerin von Walburga Buttermilch zu werden.

Als sie zur Stationsschwester befördert und ihr die praktische Ausbildung der Elevinnen übertragen worden

war, hatte sie noch Angst gehabt, den Erwartungen ihrer Vorgesetzten nicht zu entsprechen. Hinzu kam, dass kranke Kinder kein Experimentierfeld für das Pflegewesen waren, sondern immer die beste Betreuung erhalten mussten. Heute fühlte sie sich längst nicht mehr so unsicher. Gemeinsam mit der neuen Oberin bekam sie das Kind schon geschaukelt.

Kurt half ihr, die Schwesternhaube mit Klemmen am Haar zu befestigen, weil sie sich vor Aufregung in die Kopfhaut stach und sich wirklich ungeschickt anstellte. Dann umarmte er sie von hinten. »Das neue Dienstkleid steht dir ausgezeichnet, mein Schatz.«

Emma und Kurt hatten nur ein Jahr nach Marlene und Maximilian geheiratet. Das war im Jahr neunzehnhundertzwanzig gewesen. Gleich nach den Flitterwochen in Lübars war sie mit ihrem Sohn Theodor in Kurts Zweizimmerwohnung nur ein paar Treppenstufen tiefer eingezogen. Sie waren von guten Nachbarn zu einem unzertrennlichen Liebespaar geworden.

»Meinst du wirklich, dass es mir steht?« Emma fühlte sich noch etwas ungewohnt in dem neuen Oberschwesterkleid. Seit sie vor zwei Monaten von ihrer Beförderung erfahren und das dunkelblaue Kleid überreicht bekommen hatte, sehnte sie den heutigen Tag herbei. Ein paarmal hatte sie das dunkelblaue Kleid zu Hause schon zur Probe getragen. In ihrer neuen Position wollte sie noch mehr für die kranken Kinder tun. So zum Beispiel den beliebten Zauberer Wilfridelmus zurückholen, den Oberschwester Walburga zuletzt abbestellt hatte. Er war jahrelang zur monatlichen Zauberstunde in die Klinik gekommen und hatte die Kinder zum Lachen gebracht. Kranke Kinder gesundeten vor allem dann, wenn sie sich in einer geborgenen, liebevollen Umge-

bung ausruhen konnten, in der auch mal herzlich gelacht werden durfte. Und der Große Wilfridelmus, alias Willy Pinke, war einfach der unterhaltsamste Zauberer weit und breit. Der einstige Pförtner war nach seiner Berentung gerne als Zauberer in die Kinderklinik zurückgekehrt.

»Lass mich dich bis ans Kliniktor bringen«, bat Kurt, ohne ihre Hüften loszulassen. Seit der Geburt ihrer Tochter arbeitete er nicht mehr für die sozialdemokratische Zeitung *Vorwärts*, sondern als freier Autor und Radioredakteur von zu Hause.

»Aber sieht es nicht so aus, als würde ich es ohne dich ...«, setzte Emma an, aber verstummte, als Kurt vor sie trat, zwar mit dem Fuß an der Umzugskiste mit der Tischwäsche hängen blieb, aber ihr mit dem Zeigefinger trotzdem punktgenau und zärtlich den Mund verschloss. »Es ist mir egal, wie es aussieht. Ich möchte dich als neue Oberschwester die Eingangstreppe der Klinik hinaufgehen sehen. Das ist ein Augenblick, der in unsere Familiengeschichte eingehen wird. Ich bin so stolz auf dich.«

»Na gut, obwohl mir weniger Publikum lieber wäre.« Emma prüfte noch einmal den Sitz ihrer Haube im Spiegel, der schon für den Umzug abgehängt worden war und nun an der Wand lehnte. Am kommenden Wochenende würden sie aus Kurts Wohnung aus- und in eine größere Bleibe näher bei der Kinderklinik einziehen.

Auf der Suche nach ihren bequemen Halbschuhen lief Emma nun wie ein aufgescheuchtes Huhn durch die Wohnung. Ihre Gedanken waren schon in der Klinik. Auch als Oberschwester wollte sie nicht den ganzen Tag am Schreibtisch sitzen, sondern noch viel auf den Stationen unterwegs sein. Dafür waren bequeme Schuhe unerlässlich.

Als Emma das nächste Mal auf die Uhr schaute, war es schon halb sieben. Die Einführung der neuen Oberin war für Punkt sieben Uhr angesetzt. Sie hatte die Zeit völlig aus den Augen verloren, was sonst gar nicht ihre Art war. Damit kranke Kinder Ruhe fanden, war kaum etwas wichtiger als ein geregelter Tagesablauf mit pünktlichen Mahlzeiten und Visiten. Als Oberschwester hatte sie eine besondere Vorbildfunktion für die Schwesternschaft. Zu spät zu kommen wäre unverzeihlich.

Theodor erschien im Flur und versprach, sich um seine Schwester zu kümmern, die in die dritte Klasse ging, und sie für die Schule fertig zu machen. Sie trödelte nur zu gerne. Theodors Unterricht am Gymnasium begann erst nach dem seiner Schwester. »Alles Gute, Mami!«, riefen die Kinder im Chor. Lissi hatte ihre Puppe im Arm und drückte sie fest an sich.

Hastig drückte Emma ihre Tochter und wünschte ihr einen schönen Tag und viel Erfolg bei ihrem ersten kleinen Diktat, das heute anstand. Dem unglücklich schauenden Theodor schenkte sie ein warmes, aufmunterndes Lächeln. Seitdem ihm Härchen über der Oberlippe wuchsen, wurde er nicht mehr so gerne umarmt. Nur noch selten ließ er den liebebedürftigen kleinen Muttersohn durchscheinen. Er war zu einem klugen, gutherzigen und selbstständigen jungen Mann herangewachsen, auf den Emma ungemein stolz war. »Drück mir die Daumen, Großer«, sagte sie noch, dann eilte sie aus der Wohnung. So aufgeregt, wie sie war, vergaß sie sogar, ihren Ehemann mitzunehmen.

Emma hatte gerade die Berliner Allee überquert, da holte Kurt sie ein und nahm sie wortlos bei der Hand. Sie gingen den Weg zur Kinderklinik schweigend. Schweigen